

Der zweite Mann.

Criminal-Erzählung von Oswald August König.
(9. Fortsetzung.)

Nur eins, und zwar gerade das, was er zu wissen wünschte, erfuhr er nicht — der Agent verschwieg ihm seine Begegnung mit dem Rechtsanwält Barnay.

Sie saßen schon beim Dessert, als Gruner endlich wieder die Rede auf das frühere Thema brachte.

„Ich bleibe dabei, man hat mich oder meine Schwester bei Ihnen verleumdet,“ sagte er in scherzendem Tone, „ich wüßte sonst nicht, wie dieses Mißtrauen so plötzlich entstanden sein sollte.“

„Na, ich bin immer ärgerlich auf Sie gewesen, weil Sie Ihr Versprechen nicht erfüllt und mich an der Nase geführt hatten,“ erwiderte Schüller, „und nun diese Ähnlichkeit — da soll der Kuckuck nicht mißtrauisch werden!“

„Und da wollten Sie sich wohl überzeugen, als ich Sie heute Mittag vor meiner Wohnung antraf?“

„Finden Sie das nicht begreiflich? Sehen muß ich Ihren Schwager noch einmal!“

„Ich wiederhole Ihnen —“

„Sagen Sie mir, was Sie wollen, mich hat diese Ähnlichkeit zu sehr frappirt!“

„Nun denn, wenn Sie darauf bestehen, so werde ich Ihnen Gelegenheit geben, ihn zu sehen.“

„Wenn Sie mich einladen wollten —“

„Das darf ich nicht. Sie würden Ihr Mißtrauen nicht verbergen können und meine Schwester kann keine Beleidigung ertragen. Ich mag nicht daran denken, was im Hinblick auf den Jähzorn meines Schwagers daraus entstehen könnte, deshalb muß ich die Erfüllung des Wunsches verweigern. Sie wollen also morgen wieder von hier abreisen?“

„So lag es ursprünglich in meiner Absicht,“ nickte der Agent, „aber nach dieser Begegnung mit Ihrem Schwager werde ich hier bleiben, bis ich volle Gewißheit habe!“

Gruner zündete sich eine Cigarre an und blies einige Rauchwölkchen vor sich.

„Seien Sie einmal ganz aufrichtig,“ sagte er; „Sie sind mit Advokat Barnay zusammengetroffen?“

„Wer behauptet das?“

„Ich. Der Advokat hat heute Vormittag meine Schwester besucht, — nicht in feindlicher Absicht, er war schon in früheren Jahren mit ihr befreundet, aber ich traue ihm trotz seiner glatten Worte nicht; er übernahm nach dem Tode meines Schwagers die Vertretung eines Gläubigers, und da hat's ihn sicher gewurmt, daß er trotz der Versicherungspolice nichts vorfand. Haben Sie die Reise mit ihm gemeinschaftlich gemacht?“

„Nein.“

„Sind Sie auch nicht mit ihm zusammengetroffen?“

„Doch, aber erst heute Morgen auf dem Schiff.“

„Und er sollte nicht mit Ihnen über die Angelegenheiten geredet haben?“

Schüller erinnerte sich des Versprechens, das er dem Advokaten gegeben hatte; er verneinte die Frage. Da er es erst nach einigem Zögern that, so erkannte Gruner sofort die Lüge.

„Wir haben uns über ganz andere Dinge unterhalten,“ sagte er; „auf der Reise findet man ja so manchen Anknüpfungspunkt, da hat man keine Zeit, an vergangene Dinge zu denken.“

Gruner gab sich den Anschein, als ob er durch diese Antwort befriedigt sei. Er führte jetzt den Agenten durch die Stadt, deren Sehenswürdigkeiten er ihm zeigte, obgleich es nicht das erste Mal war, daß Schüller sich in Luzern befand.

Er wich ihm nicht von der Seite, er wollte jede Zusammenkunft mit dem Advokaten verhindern und ihn so lange überwachen, bis Schüller Luzern wieder verlassen hatte.

Gegen Abend brachte er ihn in die Restauration, in der er täglich mit seinem Schwager zusammentraf.

„Ich werde Sie vorstellen,“ sagte Gruner in warmem Tone. „Sie können über alle möglichen Dinge mit ihm reden, nur verrathen Sie mit keiner Silbe Ihr Mißtrauen, sein Jähzorn kennt keine Schranken.“

Sie fanden Griesheim im Gastzimmer. Der Agent wurde vorgestellt; Griesheim erzeigte ihm den Gefallen, sich einige Minuten lang mit ihm zu unterhalten, dann entfernte er sich unter dem Vorwande, daß ein leichtes Unwohlsein seiner Frau ihn nöthige, heimzugehen.

Der Agent blickte ihm starr nach, sein Mißtrauen schien eher zu- als abgenommen zu haben.

„Was sagen Sie jetzt?“ fragte Gruner, spöttisch lachend, „hegen Sie noch immer Zweifel?“

„Glauben Sie, daß diese Zweifel so rasch schwinden?“ erwiderte der corpulente Herr. „Ihr verstorbener Schwager war oft in meinem Bureau, ich habe ihn zu genau gekannt —“

„So werde ich Sie wohl in anderer Weise überzeugen müssen,“ sagte Gruner achselzuckend, während er ein Portfeuille aus der Tasche holte, aus dem er

zwei Photographien nahm. „Betrachten Sie diese Bilder genau, dann sagen Sie mir, welches von ihnen das Porträt meines verstorbenen Schwagers ist. Nur muß ich bitten, nicht auf die Rückseite zu sehen.“

Der Agent ließ den Blick lange auf den Bildern ruhen; war auch der Anzug auf beiden verschieden, das Gesicht war ganz dasselbe.

„Ich denke mir, es ist der Verstorbene in zwei verschiedenen Toiletten,“ urtheilte er endlich.

„Werfen Sie jetzt einen Blick auf die Rückseite, dann werden Sie finden, daß eines der Bilder in Amerika angefertigt worden ist.“

Der Agent schüttelte den Kopf; dieser Beweis war freilich überzeugend, aber die Zweifel wollten noch immer nicht schwinden.

„Ich verstehe das nicht,“ sagte er. „Ich kann nicht glauben, daß —“

„Dann werden Sie überhaupt nicht zu überzeugen sein,“ sagte Gruner. „Es liegt mir wenig daran, zu erforschen, welche Vermuthungen Sie hegen, sicher ist es tolles Zeug, das Ihnen unnütz zu schaffen macht. Wollen Sie meinen Schwager besuchen, so steht Ihnen das frei, jetzt aber bitte ich, das Thema fallen zu lassen, es wird immer unerquicklicher.“

Schüller schwieg, was wollte er auch jetzt noch antworten.

Es half ihm nichts, die Behauptungen Gruners anzusehen, das hatte er bereits eingesehen; er konnte sie ja nicht widerlegen, da ihm die erforderlichen Beweise fehlten.

Der Advokat Barnay erwartete ihn wahrscheinlich schon, mit ihm wollte er berathen, ob und welche Schritte nun noch gethan werden konnten.

Als er sich erhob, stand auch Gruner, der ihn scharf beobachtet hatte, von seinem Sitze auf.

„Sie werden entschuldigen, wenn ich Sie jetzt verlasse,“ sagte der Agent; „ich habe wichtige Briefe, die ich heute Morgen hier vorfand, zu beantworten, und Geschäftsjachen darf man nicht aufschieben.“

„Ich will Sie nicht stören,“ erwiderte Gruner, „aber wenn Sie erlauben, begleite ich Sie bis zu Ihrem Hotel.“

Schüller nickte zustimmend, schweigend traten sie ihren Weg an.

„Werde ich morgen das Vergnügen haben, Sie wiederzusehen?“ fragte Gruner nach einer Pause.

„Ich weiß es noch nicht; wahrscheinlich schlage ich mir die ärgerliche Geschichte aus dem Kopfe und reise ab.“

„Sie wollen von hier nach Bern?“

„Jawohl.“

„Ich werde mir das Vergnügen machen, Sie zur Bahn zu begleiten.“

„Sie sind sehr freundlich, aber mein Entschluß ist noch nicht gefaßt.“

Sie standen vor dem Hotel, als der Agent das in kühlem Tone sagte; Gruner erwiderte nichts, er nahm mit einer leichten Verbeugung Abschied.

Der corpulente Herr verließ schon nach einigen Minuten den Gasthof wieder und ging mit raschen Schritten über die Brücke, die zur anderen Seite der Reuß hinüberführt.

Er ahnte nicht, daß Gruner ihm in geringer Entfernung folgte und doch hätte er, der selbst spioniren wollte, die Spionage seiner Gegner fürchten müssen.

In der Restauration des Hotels St. Gotthard erwartete der Advokat ihn schon; Gruner warf einen Blick durch die Glasthür und sah die Beiden im eifrigen Gespräch.

Rasch trat er zurück, ein böser Zug umzuckte seine Lippen.

Jetzt wußte er, daß der Agent ihn belogen hatte. Die Vermuthung lag nahe, daß Schüller durch den Advokaten zur Uebernahme dieser Rolle veranlaßt worden war.

In diesem Falle hatte Elisabeth sich täuschen lassen, Barnay hegte nicht die freundlichen Gesinnungen, die er ihr gegenüber zur Schau trug.

Im ersten Augenblick wollte Gruner nach Luzern zurückkehren, um Elisabeth zu warnen, aber nach kurzem Nachdenken besann er sich eines Anderen.

Er ging ins Theater-Café, das auf derselben Flussseite lag, und speiste hier zu Abend. Inzwischen sandte er einen Boten in die Wohnung seines Schwagers, der nach Verlauf einer Stunde, der erhaltenen Anforderung Folge leistend, sich einfand.

„Die Sache ist richtig,“ sagte Gruner, nachdem sein Schwager Platz genommen hatte; „die Beiden sind miteinander verbündet, sie sitzen augenblicklich in der Restauration des Gotthardhotels und berathen.“

„Und was weiter?“ fragte Griesheim barsch.

„Wir müssen ihre Pläne durchkreuzen.“

„Sehr wohl, vorausgesetzt, daß wir es noch können! Du hättest mich dem Manne nicht vorstellen sollen! Wozu war das überhaupt nöthig.“

„Weil er Luzern nicht eher verlassen wollte, bis er Dich gesehen hatte.“

„Und nun?“

„Nun wird er nicht abreisen!“

„So reise ich.“

„Ich wiederhole Dir, das wäre Thorheit. Die Beiden würden Dir folgen —“

„Meine Frau wird mich begleiten.“

„Hat sie es Dir zugesagt?“

„Bah, ich werde sie zwingen,“ sagte Griesheim spöttisch; „sie muß gehorchen, wenn ich befehle.“

In den Augen Gruners bligte es zornig auf.

„Du nimmst Dir zu viel heraus,“ erwiderte er; „von Deinen Launen wollen wir, meine Schwester und ich, nicht abhängen.“

„So lange Ihr von meiner Kasse abhängt, müßt Ihr Euch diesen Launen wohl fügen.“

„Das geht zu weit! Bedenke wohl, was —“

„Ich habe Alles beobachtet, wir reisen ab. Du magst hier bleiben, es ist mir sogar lieb, wenn Du uns nicht begleitest.“

„Liegen die Dinge so? Du bist meiner überdrüssig?“

„Ereifere Dich nicht,“ erwiderte Griesheim, ihm in die Rede fallend; „unlösbar sind die Bande, die uns aneinander fesseln, niemals gewesen. Wir können ja Beide unseren Weg allein finden und auf Deinen Rath lege ich keinen Werth.“

„Und wenn ich mich nun mit jenen Beiden verbündete?“

„Bah, das zu wagen, bist Du zu feig! Du würdest in Dein eigenes Verderben hineinrennen.“

„Es geschähe Euch recht, ließe ich Euch hineinrennen,“ sagte Gruner verächtlich, „und ich würde es ohne Bedenken thun, wenn Deine Frau nicht meine Schwester wäre!“

„Oder richtiger gesagt, wenn dadurch nicht Deine eignen Pläne in die Brüche gingen!“ spottete Griesheim. „Nicht auf uns nimmst Du Rücksicht, sondern auf Fräulein Hallstädt; aber gelingen wird Dir dieses Projekt doch nicht.“

„Das sind meine Sachen, ich fordere Deine Hilfe nicht und darf mir also auch alle Glossen darüber verbitten. Wie gesagt, ich sollte die Dinge ihren Gang gehen lassen, aber ich will, trotzdem ich weiß, daß ich nur Un dank ernten werde, mein Möglichstes thun, um die Gefahr von Euch abzuwenden.“

„So? Und was soll geschehen?“

„Könnte man die Beiden verschwinden lassen, so wäre das wohl das Einfachste —“

„Ich danke, an solchen Geschichten betheilige ich mich nicht.“

„Ich denke auch nicht daran, ich glaube, ein besseres Mittel gefunden zu haben, den Agenten unschädlich zu machen. In einer Stunde reise ich mit dem Nachtzuge nach Basel, morgen in aller Frühe bin ich wieder hier.“

„Und was willst Du dort?“

„Nur dieses Telegramm aufgeben.“

Gruner holte sein Notizbuch aus der Tasche und schrieb einige Zeilen nieder, die er darauf seinem Schwager zeigte.

„Was willst Du damit bezwecken?“ fragte Griesheim achselzuckend.

„Kannst Du es nicht errathen?“

„Ja doch, aber helfen wird es nichts, und ist die Sache fehlgeschlagen, dann fällt der Verdacht auf uns.“

„Diesem Verdachte sollst Du vorbeugen. Das Dienstmädchen muß glauben, daß ich die Nacht über zu Hause gewesen bin, damit sie es im Nothfalle beschwören kann. Du wirst dafür wohl sorgen können.“

„Wenn es sein muß, allerdings, aber ich sehe keinen Vortheil darin.“

„Versuchen wir es wenigstens.“

„Advokat Barnay wird für den Agenten in die Schranken treten.“

„Er soll für sich selbst sorgen; wer für einen Verdächtigen eintritt, der macht sich selbst verdächtig.“

Griesheim schüttelte zweifelnd das Haupt.

„Ich rathe Dir entschieden ab,“ sagte er. „Du bringst nur uns selbst in Ungelegenheiten, denn auf uns wird Alles zurückfallen. Wir steigern nur dadurch das Mißtrauen und den Verdacht, und sobald den Beiden wieder die Hände frei geworden sind, werden sie nur um so schärfer gegen uns vorgehen.“

„Bis dahin haben wir weitere Mittel und Wege gefunden —“

„Bis dahin bin ich längst über alle Berge,“ unterbrach Griesheim ihn; „zu Deinen Mitteln und Wegen habe ich kein Vertrauen.“

Gruner zuckte verächtlich die Achseln und erhob sich.

„Darüber wollen wir morgen weiter reden,“ sagte er, „jetzt ist es Zeit, daß ich zum Bahnhof gehe.“

Er nahm seinen Hut und trat ans Buffett, um seine Jacke zu berichtigen; ohne den Schwager, der vor der Weinflasche sitzen blieb, noch eines Blickes zu würdigen, ging er hinaus.

VII.

Elisabeth ging über die Mittheilungen, die ihr Bruder ihr den nächsten Morgen über seine Entdeck-